

Der jüdische Zeitzeuge

Der lachende schattenlose Schatten

Er kam einfach so. Im Jahre 1968.

Normale Hirnhautentzündung war die schnelle und eindeutige Diagnose.

Das war nicht schwer.

Er, Erich, hatte sie bereits zum x-ten Mal.

Seine Krankenakte fühlte sich an wie ein Seiten- und Zeitenlauf durch eine der dunkelsten jüngeren Geschichten der Menschheit.

Seine Stirnhöhlen machten einen ziemlich schrägeingedellten Eindruck.

Komisch.

Als die offizielle Krankenvsichte ihre Schuldigkeit getan hatte und sich in der Luft der hygienischen automatischen Doppeltüren wirbelig aufzulösen begann, saugte mich, den Stationsarzt der Infektionsstation, die komische, schrägeingedellte Stirnhöhle zu Erich zurück.

Er lachte zukunftsfröh, freundlich und gleichzeitig traurig-verschleiert.

Der lachende Trauerschleier legte sich wie ein Schatten um ihn. Aber Erich, der Schleier, der Schatten warfen keine Schatten. Erich, der Schleier, der

schattenlose Schatten, alle drei - ich rieb mir verwundert die Augen - waren wie Wesen einer vergangenen, verdunkelnden, verdunkelten, versunkenen Welt.

Ich konnte sie noch nicht richtig orten, noch nicht richtig sehen, noch nicht einmal richtig erföhlen.

Ich schloss meine Augen.

Und dann kam der neugierig-banale Satz aus mir herausgetropft: „Bitte erzählen Sie mir die Geschichte Ihrer Höhle, Ihrer Stirnhöhle.“

Und er nickte sehr bedächtig, sehr langsam und andächtig.

„Auf diesen Wunsch habe ich sehnsuchtsvoll fast 25 Jahre gewartet. Aber die Sehnsucht wurde von meinem Bruder, der Angst, begleitet, noch einmal die schrecklichste Unwirklichkeit wirklich wiederauferstehen zu lassen.“

Die erschreckend lange Redepause wurde von Erich gottseidank nach 3 Minuten beendet.

Und dann erzählte er die Geschichte seiner Höhle, seiner Stirnhöhle, seiner Hölle.

„1936 wurde ich - der idiotischerweise einen NSDAP-Anwalt gewagt hatte zu verklagen - als rechtgläubiger und damit entrechteter Jude in ein Sondergefängnis und anschließend in ein Konzentrationslager geworfen. Mein Schicksal war damit todsicher besiegelt. Ich fühlte mich wie eine kleine, verrostende, vermodernde und schnell verfallende Lok, die auf einem Schienenstrang ins Nirgendwo fährt und einsam und ziellos irgendwie, irgendwo, nirgendwo herumholpert.

Die langen Jahre in den Todeslagern des entwürdigten Lebens waren Jahre des Vegetierens, des Dahinsiechens, des Zweifelns und Verzweifelns an der göttlichen und menschlichen Vernunft.

Aber sie waren auch Jahre der Sinnsuche, des Nachdenkens und der Erfahrung vorhersehbarer unmenschlichster Katastrophen und unvorhersehbarer tragisch-dramatischer Zeitenläufe, die wie in einem Riesenbrennglas die menschliche Vernunft, Barbarei und mein eigenes Wesen zum explosiven Entflammen, Brennen, Verbrennen und Umwandeln brachten.

Als ich den Nazi-narzisstischen Rechtsanwalt 1936 anklagte, hatte ich wie ein kleines Kind ein Urvertrauen. Ein Urvertrauen in den Rechtsstaat.

Ich wurde enttäuscht, getäuscht, gedemütigt, entwürdigt.

Nach kurzer Zeit war ich in meine neue Heimstatt, die Hölle, eingezogen. Ich brauchte nur wenige Tage, um dieses verruchte, bösartige Verhalten der Anderen, der Zufallsherren, zu begreifen.

Ich begriff, dass die ägyptische Gefangenschaft der mosaischen Israeliten dagegen ein kleines Paradies war. Dort galten Regeln, harte Regeln. Aber Regeln, nach denen man sich einrichten konnte.

Hier im Lager galt nur das Recht des Stärkeren verbunden mit regelloser Willkür. Wohlverhalten wurde nicht belohnt. Zerstörung des Individuums und seiner Persönlichkeit war das Ziel und gleichzeitig möglichst nutzbringenden, kurzfristigen Gewinn aus den todgeweihten, dahinvegetierenden menschlichen Kadavern zu ziehen.

Und trotzdem, gegen alle Regeln der Vernunft in Bezug auf mein zukünftiges Schicksal: Ich beschloss zu leben und zu lernen.

Als geistige Schmeißfliege wollte ich mich heimlich in die Nasen und Ohren meiner Peiniger einschleichen, um mich von dort in ihre Gehirnwindungen zu schleichen und sie auszuleuchten. Ich wollte wissen, wie sie denken, warum sie so denken, wie sie handeln und warum sie so handeln.

Ich wollte, auch wenn ich nur noch einen Tag leben würde, diesem todbringenden Geheimnis irgendwie, irgendwo in der Nirgendwobaracke näher kommen.

Und als ich aus der Toilette kam – hier hatten mich diese Gedanken regelrecht überfallen und in mir sofort Wurzeln geschlagen – war ich ruhig, gefasst. Jetzt hatte ich ein Ziel, ein **inneres** Ziel.

Unseren Peinigern, den barbarischen Zufallsherrschern, wurden Ziele wie Schmieröl **von außen** verabreicht. Sie kamen mir plötzlich vor wie geölte und trotzdem laute quetsch-quietschende Maschinen, deren Zeit abgelaufen war und deren Ermüdungsbrüche mir mühsam vertuscht und überpinselt vorkamen.

Das Jod tropfte in meine Stirnhöhle, das Pflaster deckte das Loch mühsam zu, das die Bierflasche eines neuangekommenen Peinigern bei mir geschlagen hatte. Ich kannte ihn nicht und hatte ihm in unverzeihlicher Weise einen Tick zu lange neugierig-frivol-lebensfroh-zukunftsfroh-zukunftstauglich in die Augen geblickt.

„So eine Bierflasche ist doch vielseitig einsetzbar. Interessant!“, hauchte ich schmerzverzerrt in mich hinein.

„Sei ruhig, murmele nicht so todbringende Wortscherben vor Dich hin“, hauchte der Sanitäter mir ins Ohr.

Ich hatte noch so eine flammende, unsichtbare und äußerlich unbemerkte Wut über den dumpfbrütenden und –wütenden Bierflaschenblödiänpainiger in mir. Ich erschrak über mich fast zu Tode. Über mich. Wenn ich eine Pistole zur Hand gehabt hätte, wäre er, der lebenswerte Sanitäter, schon vergessen, nicht mehr da, einfach tot, wie ein Stück Abfall beseitigt, wie ein Stück Vieh von mir abgeschlachtet, von mir erschossen worden. Einfach so. Anstelle des Bierflaschenpeinigens.

Eine Denkrakete schoss auf meinen blutenden Kopf zu und umkreiste ihn aber in gehörigem Abstand. Man wusste ja nie, dachte sie, die Rakete, sich heimlich, was ich mir noch so ausdenken würde.

So konnte sie, in sicherem Abstand von mir, mir ihre Botschaft durch die breitfaulig-grinsend-blutende Stirnhöhle in mein Gehirn funken.

„Das Böse ist in uns, in Dir. Das Böse ist in jedem von uns eingesperrt, umzäunt. Dem Bösen kann von uns jederzeit und überall die Tür zum lebensundienlichen, zerstörerischen Toben, Zerquetschen, Vernichten, Töten geöffnet werden. Im Nachhinein findest Du tausend Gründe, um Dich zu rechtfertigen. „Ich wurde entwürdigt, ich hasste das politische, das

religiöse, das areligiöse System, ich wollte ein Zeichen setzen, ich wollte ein Märtyrer werden, ich wollte andere erlösen, ich handelte nur auf Befehl, ich wollte, wollte, wollte...“

Alles Quatsch. Du, Du allein und niemand anderes, hast dem gestaltlosen Bösen Tür und Tor geöffnet und Du hast ihm, dem Bösen, Gestalt und Tötungskraft verliehen! Basta!“

Bevor mein Mund auch nur ansatzweise eine Antwort ausspeien, herausschießen konnte, war sie, die Denkrakete, in das grollende Wetterleuchten des Abends als rötlichfarbenes Fanal eingetaucht.

Und jetzt wollte ich, der fast eine Bestie geworden wäre und sich damit der Denkweise der Nazis angepasst und dadurch geistig unterworfen hätte, irgendwie überleben. Um von hier, von dem Inferno, von der Hölle pur, den verzweifelten Menschen und der verzweifelten Menschlichkeit zu berichten.

Ich musste mit ansehen, wie junge, fanatische, auf Mord gedrillte Leutnants, die gerade ihre Lehrgänge der Naziordenshochburgen absolviert hatten, ein- und zweijährige jüdische Kinder hoch in die Luft warfen und auf sie schossen, so schnell sie konnten. Wer die meisten Einschüsse für sich verbuchen konnte, wurde als ‚Meister der Todeskugeln‘ geehrt und verehrt. Danach spendierte er

danach einen sehr teuren Jahrgangschampagner, den sie muränenfreudig mit freudvoll blutunterlaufenen gierig unersättlich in sich hineintropfen ließen, in sich hineinschlängen.

Ich musste, das war das richtig perverse-sadistische Denkhandeln der Nazis, die Kleider mit richtiger Desinfektionsflüssigkeit reinigen, die meine Leidensgenossen vor der Gaskammer ausgezogen hatten, um sie neuen Leidensgenossen nach dem Trocknen zu überreichen.

Ich musste und durfte mit anhören, wie einige andere Offiziere mir heimlich ihre seelisch-bleierne Not unter Tränen erzählten und Briefe zum Aufbewahren für die Nachkriegszeit gaben, in denen sie ihren Selbstmord rechtfertigten. Gegen das Regime aufzubegehren, hätte ihren Familien dem Tode ausgeliefert. Dafür zu sein, verbot ihnen ihr noch verbliebenes Ehrgefühl.

Der Selbstmord war die einzige verbliebene und die mit eigenem Blut verstopfte Fluchtröhre, in die sie ausweglos, hoffnungsentkleidet und gasgeschwängert flüchten konnten.

Ich durfte miterleben, wie der Koch - er war von den oben erwähnten Offizieren dazu beauftragt und wollte es auch selbst - mir hie und da unter

meinen Desinfektionskessel eine Wurste oder ein Schnitzel klebte. Sie wollten heimlich mein Überleben als Zeitzeuge ermöglichen.

Ich musste erleben, dass die Alliierten meine Aussagen zu den KZ-Gräueln erschüttert zur Kenntnis nahmen.

Und ich musste erleben, dass sie fast ungläubig und gelangweilt ihre Köpfe schüttelten, als ich erzählte, was ich im KZ **gelernt** hatte und es ihnen laut und immer lauter zurief:

„Gebt keinen Menschen Allmacht über Andere. Sie werden sie missbrauchen. Das Böse ist in uns. Ich habe täglich erlebt, wie es aus allen Ritzen des Menschen hervordrängt.“

Als die Anwälte der Alliierten nicht reagierten, schloss ich laut und aggressiv mit den Sätzen: „Geben Sie mir über 100 Soldaten Ihrer Armee absolute Befehlsgewalt für ein halbes Jahr in einer von der Außenwelt abgeschotteten Kaserne. Nach diesen sechs Monaten werden 98 von 100 Soldaten alles machen, auch alles Unmenschliche machen, was ich anordne. Ich habe gesehen, wie das funktioniert.“

Das ungläubige kopfschüttelnde Staunen, das aus ihren Augen herauskullerte, habe ich bis heute nicht vergessen.“

Und als ich, der Stationsarzt der Infektionsstation, der so lange zugehört hatte, noch eine Frage nachschieben wollte, winkte Erich müde ab. „Ich bin müde.

Alles ist berichtet. Bewahre den modrig-blutigen Schlammstein auf und gib ihn weiter.“

Dann fiel er einen tiefen, sehr tiefen und erstmalig seit Jahrzenten befreiten, traumlosen und von Schatten befreiten Schlaf.